Die österreichischen Beobachtungsstationen : von Schwester Agnes Karll : [2. Teil]

Autor(en): **Karll, Agnes**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **- (1915)**

Heft 11

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-326228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

darauf Angewiesenen versagen sollte, ein treffliches Beispiel dafür, dass wir auch als Konsumenten Glieder der eng geschmiedeten Kette sozialen und wirtschaftlichen Lebens sind und bei der Befriedigung unserer Bedürfnisse noch andere Dinge in Rechnung bringen sollten als nur unser Behagen und unser Portemonnaie.

Während die wirtschaftliche Bedeutung der Frau noch verhältnismässig wenig gewürdigt wird, hat man ihr die Wertschätzung als Erzieherin nie vorenthalten, denn Erzieherin ist sie stets gewesen, zuerst als Mutter im engen Kreis der Familie, nunmehr auch als Bildnerin der sozialen Gemeinschaft.

Welch ungeheure Verantwortung tragen wir als Mütter für die Zukunft der Nation. Von uns hängt zum grossen Teil die seelische und körperliche Lebenskraft der kommenden Geschlechter ab, von uns ihre Tüchtigkeit, ihre Sittlichkeit, ihr Verantwortungsgefühl und damit ihre selbstsüchtige oder selbstlose Stellung zum Gemeinwesen, denn für alle spätere Entwicklung wird im Familienleben, ja schon im Mutterschosse der Grund gelegt. Schwere Zeiten erfordern ganze Menschen, die mit Anpassungs- und Leistungsfähigkeit, scharfem Blick für neue Möglichkeiten, selbständigem Urteil und Arbeitsfreude ausgerüstet, in den Lebenskampf ziehen, anspruchslos und genussfähig bleiben und dank eines Schatzes an Lebensweisheit auch das Schwere tapfer zu ertragen wissen. Abhärtung des Körpers, einfache Nahrung, zweckmässige Kleidung, viel Bewegung, selbst Strapazen werden deshalb für die körperliche Erziehung der Jugend unsere Losung sein; ihre Herzen aber wollen wir stark machen, indem wir ihnen zeigen, dass in der Arbeit Genuss, in der Einfachheit Schönheit liegt, und dass die Überwindung von Schwierigkeiten erst dem Leben wirklichen Wert verleiht. Nur zu deutlich haben die Erfahrungen während der Kriegszeit gezeigt, wie verwöhnt wir in den Jahren der Prosperität geworden sind, von den Leuten, die nur Weissbrot essen wollen bis zu denen, die sich in allem auf fremde Hilfe verlassen. Und dann, wie wenig wissen wir mehr vom Wert des Opfers, das unseren Kindern wieder verständlich werden muss, wenn unser schöner Wahlspruch: „Einer für Alle, Alle für Einen“ nicht eine leere Phrase bleiben soll. Auch auf die Erhaltung der schweiz. Eigenart, die in Sprache, Sitte und Anschauungen durch die vielen fremden Elemente einer so starken Zersetzung ausgesetzt ist, kann die Mutter im Hause hinwirken; sie kann Heimat- und Friedensliebe in die empfängliche Kinderseele senken, kann nicht zuletzt das soziale Verständnis in den jungen Menschen wecken, ohne das sie nie wahrhaft nützliche Glieder des Volkes werden.

Was die Mutter im Kleinen für die Heranbildung des Individuums leistet, das wiederholt sich im Grossen in der Wirksamkeit der Frau für die Volksgemeinschaft, die in dem Masse wachsen muss, als der Staat die bisher von der Familie erfüllten Aufgaben übernimmt. Ebenso wie die Familie darunter leidet, wenn ein Elternteil sich nicht um sie kümmert, so kann auch die Volksgemeinschaft sich nur harmonisch entwickeln, wenn Männer und Frauen zusammen an ihrer Gestaltung arbeiten. Die Sparsamkeit z. B. vertritt die Frau ungleich nachhaltiger als der Mann, da sie ein Hauptmoment ihrer seit Jahrhunderten geübten hausfraulichen Tätigkeit ist, und ebenso schreckt sie stets weniger als er vor unbequemer Kleinarbeit zurück, weil die unablässige Betätigung in dieser Richtung ihr Wesen im Lauf der Zeiten dafür geprägt hat. Bedingung für eine erspriessliche Gleichgewichtswirkung zwischen den Geschlechtern ist freilich, dass die Frau die Vorzüge ihrer Wesensart behauptet und ausbildet und damit Einfluss gewinnt auf eine Kultur, die als einseitig männliche noch einen Krieg wie den heutigen dulden kann. Die Zeit muss kommen, wo die Stimme der Frau auch im öffentlichen Leben gehört wird; wenn sie dort im Allgemeinen noch wenig Gewicht hat, müssen wir dafür weniger den Mann anklagen als unsere eigene Unzulänglichkeit und bittere Erfahrungen in dieser Beziehung, die uns in der Kriegszeit reichlich geworden sind, zum Ansporn für grössere Anstrengungen nehmen, denen die verdiente Anerkennung nie vorenthalten wird.

Die Erfahrungen der letzten 12 Monate waren im Durchschnitte dazu angetan, uns in der Beurteilung unseres Geschlechts bescheiden zu machen. Gewiss gab und gibt es viele Frauen, die mit bewunderungswürdigem Mut und Geschick den schwierigsten Anforderungen gerecht wurden, aber wie viele mussten ihre Unzulänglichkeit erkennen, von der ungelernten Arbeiterin, die mangels genügender Fingerfertigkeit nicht einmal die ihr angebotene Notstandsarbeit ausführen konnte, bis zur eleganten Dame, die plötzlich überall helfen wollte und doch nirgends zu gebrauchen war. Gar manche hat die Vernachlässigung einer guten Berufsausbildung als erste, die entlassen wurde, bitter bereut, manche ihre häusliche Unwissenheit schwer empfunden, als die Notwendigkeit des Sparens unerwartet an sie herantrat, und auch auf gemeinnützigem Gebiet machte sich der Mangel an Disziplin, Weitsichtigkeit, Organisationsvermögen und geschulten Persönlichkeiten mahnend fühlbar. Gibt es nicht zu denken, wenn Offiziere darüber klagen, dass die klägliche Haltung der Frau so manchem verheirateten Soldaten den Dienst erschwere, und wenn bei den Frauen seit Kriegsausbruch eine Zunahme der Trunksucht konstatiert wird?

Alles in allem genommen, kann das Resultat unserer Erfahrungen nur eine Bestätigung des Postulates sein, das die Frauenbewegung schon lange in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen gestellt hat: Hebung des weiblichen Geschlechts in wirtschaftlicher, geistiger und sittlicher Beziehung.

In allererster Linie hat sich die Ausrüstung der Frau für den häuslichen Beruf als durchaus ungenügend erwiesen. Wer immer sich mit Arbeitsvermittlung befasste, musste beobachten, dass gerade die Fähigkeit im Nähen und Stricken, die in Zeiten wie der jetzigen noch am ehesten Verdienst bringt, bei der Mehrzahl der Frauen zu wünschen übrig lässt, und ebenso traurig ist es mit den übrigen hauswirtschaftlichen Kenntnissen bestellt, die zwar weniger für Erwerbszwecke in Betracht kommen, aber immerhin manche Familie über Wasser halten würden, weil die vorhandenen Geldmittel besser ausgenützt werden könnten. Je kleiner die Verhältnisse sind, desto mehr fallen Geschick und Sparsamkeit der Hausmutter ins Gewicht, und viel Elend wird weniger durch die Knappheit des Verdienstes als durch die Unzulänglichkeit der Hausfrau verschuldet, sollen doch nach Feststellung eines thurgauischen Juristen 60% aller Ehescheidungen die hauswirtschaftliche Unfähigkeit der Ehefrau zur Ursache haben. Nicht besser steht es mit den Kenntnissen der Frau in der Kinderpflege, für deren Mehrung der Staat bis heute beinahe nichts tut, trotzdem es für ihn wahrhaftig nicht gleichgiltig sein kann, wie viel und was für Nachwuchs er zu gewärtigen hat. So lange er in dieser Hinsicht nicht eingreift und auch seine Förderung des hauswirtschaftlichen Unterrichts durchaus ungenügend bleibt, dürfen wir nicht müde werden, von ihm eine bessere Ausbildung unserer Töchter für ihren ureigensten Beruf zu fordern und soweit dies möglich ist, selbst für eine solche zu sorgen.

(Schluss folgt.)

Die österreichischen Beobachtungsstationen.

Von Schwester **Agnes Karll.**

(Schluss.)

Olmütz, die Pardubitzer Baracken und das Wiener Kriegsspital II, auch ein Barackenlager von 2500 Betten, das wir neu übernahmen, sind noch im Einrichtungsstadium, das die anderen Stationen zum grössten Teil schon ganz oder fast

ganz überwunden haben. Eine der erheblichsten Schwierigkeiten war, dass oft die Personalräume, die Aufnahmehallen, Badeeinrichtungen, Küchen und Waschküchen sich als zu klein erwiesen und vergrössert und umgebaut werden mussten. Bei der zunehmenden Knappheit aller Handwerker ist das eine schwierige Sache. Wassermangel erschwert bei der Sommerhitze auch an einigen Orten manches und an der Behebung derselben wird stellenweise auch noch gearbeitet.

Sehr erfreulich ist es, wie an vielen Orten auch der Schönheitssinn zu seinem Recht kam und mit wie bescheidenen Mitteln man sehr hübsche Wirkungen erzielt hat. Der eintönige Kalkanstrich der Wände hat an einem Ort durch eine hellere Tönung von 1/4 der Wand über dem Fussboden und unter der Decke, abgesetzt mit einer Reihe schwarzer Punkte, eine wohltuende Unterbrechung erfahren. Von den gleichen Punkten umrahmte Vierecke, die eine weitere Unterbrechung der grossen Fläche veranlassen, sind gleich von den Schwestern als Bilderrahmen geschickt benutzt, wenn sie auch dafür nicht berechnet waren. In den Schwesternzimmern bilden die bunten Kopftücher der Bäuerinnen eine hübsche Zierde der Tische oder als Kissen. Blumen gibts in Massen überall, hat man doch die Felder ringsum, und hie und da ist eine Baracke sogar mit Grün und Girlanden uns zu Ehren besonders geschmückt. Es kommt sogar vor, dass ein Irrigator einstweilen als Hülle für ein primitives Blumenglas dienen muss, und die überall wenig geschätzten Desinfektionsständer für Unterschieber, in denen man meistens nur die Scheuerlappen der Landstürmer fand, waren zu reizenden Blumenkrippen für die Krankensäle umgewandelt. Die Möbel sind an den meisten Orten auch in netter Weise gestaltet. Man sieht manche hübsche Stuhl- und Schrankform, etwas farbige Beize, ein dunkler Strich auf dem gelben Lack machts wohnlich und hübsch, bunte Blumenvorhänge tun das Übrige. Zuweilen dünkts uns bedauerlich, dass nicht im voraus weibliche Beratung herangezogen ist, denn weisse Lackmöbel sind zwar sehr hübsch, aber für Kriegszeiten jedenfalls nicht empfehlenswert, da niemand die Zeit zu ihrer Pflege haben kann. Da die Schwestern oft vor Eröffnung der Baracken schon länger in den in öffentlichen Gebäuden errichteten Lazaretten tätig und schon allen vertraut geworden waren, findet sich auch mancher freundliche Zug besonders sinniger Einrichtungen, aus denen hervorgeht, dass man eine Freude machen wollte. So hat ein Soldat einer Oberin mit primitivsten Mitteln aus Kistenbrettern einen reizenden Toilettetisch gearbeitet, teilweise sehr hübsch mit Stoff bespannt. Da hat man für ihr neues Zimmer für die Wand ein Muster genau in der gleichen Farbe gewählt und auch die Bettdecke in derselben beschafft. Auf der gleichen Station ist eine grosse Verschwendung mit roten Kreuzen getrieben. An jeder Barackentür eins und noch an vielen Stellen, sogar auf dem Deckel der Kalkgrube leuchtet das frische Rot, schon ein wenig verblasst. Über der Tür der Oberin aber strahlt uns unser Lazaruskreuz entgegen, wozu man sich ganz heimlich eine Schwesternbrosche lieh. Wieviel Liebe und Dankbarkeit sich die Schwestern haben erwerben können, darüber könnte man noch viel berichten. Die Rosenfülle, die an vielen Orten oft als Gaben aus der einheimischen Bevölkerung den Schwesterntisch zierte, sprach auch beredter davon als viele Worte.

Welch guten Eindruck das Ganze macht, geht am besten daraus hervor, dass die Oberin eines schlesischen Diakonissenhauses, die auf Grund ihrer persönlichen Beziehungen vier ihrer Schwestern selbst brachte, nach einem zweiten Besuch nicht nur zwei derselben, die abgerufen werden mussten, wieder ersetzte, sondern dass bald danach die Aussendung von vier Schwestern eines andern Hauses an eine andere Station erfolgte. An dem herzlichen Zusammenarbeiten mit ihnen haben wir eine besondere Freude.

Ausser den österreichischen Helferinnen, die der einheimischen Bevölkerung jedes Stationsortes entnommen wurden, um besonders auch bei Arbeitslosigkeit Abhilfe zu schaffen, haben eine Anzahl galizischer Flüchtlinge Arbeit in den Stationen erhalten. Darunter waren auch mehrere Lehrerinnen, denen gewiss die gewonnenen hygienischen Erfahrungen in ihrem Beruf später wertvoll sein werden. An einem Orte traten eines Tages auch sechs polnische Legionärinnen unter Führung ihres weiblichen Korporals ganz militärisch an, um sich zur Krankenpflege zu melden. Ihre gute Disziplinierung machte sich auch weiter günstig bemerkbar, als sie ihre charakteristische Uniform mit der Pflegerinnentracht vertauscht hatten.

Wir hoffen indes, dass auch unsere Schwestern die nötige Dankbarkeit haben für das, was man in Österreich ihnen entgegenbringt und für sie tut, und dass sie nicht anspruchsvoll werden, alles Gute als selbstverständlich hinnehmen und nur die unausbleiblichen Schattenseiten und Schwierigkeiten sehen. Ausserordentlich dienlich ist es, wenn auf den Stationen Schwestern sind, die auch schon in Deutschland in der Kriegspflege waren und Vergleiche ziehen können zwischen der Stellung daheim, häufig wie sie nicht sein soll, und der in Österreich, in der man sie uns nach unseren Wünschen gestaltete. Manch eine von uns ist zum zweiten Male nach Österreich zurückgekehrt im vollen Bewusstsein der Vorzüge. Da neben der richtigen sozialen Stellung und den überwiegend guten häuslichen Einrichtungen auch eine gute Krankenversorgung, ein steigendes Gehalt steht, bedeutet die langausgedehnte Kriegspflege dort nicht ein Verbrauchen von Ersparnissen und eine direkte Notlage, sondern kann dauernd mit Freudigkeit geübt werden. Mit Urlaubsfragen konnte man nicht gut in dieselbe eintreten, da man mit solcher langen Dauer nicht rechnen durfte. Auch darüber wird jetzt verhandelt. Für Hin- und Rückreise ist uns freie Reise II. Klasse gesichert, für Urlaubsreisen, die in Arbeitspausen gestattet werden konnten, besteht aber kein Recht auf freie Fahrt, wenn auch durchweg Marschrouten III. Klasse dafür von der Militärbehörde bewilligt werden. Wir haben infolge dessen versucht, billige Erholungsgelegenheiten für die Schwestern in der Nähe ausfindig zu machen, und bitten unsern in Österreich bekannten Schwesternkreis, uns doch dabei noch behilflich zu sein, da jetzt die Orte nicht mehr in Betracht kommen, die reichlich von Touristen besucht werden. Orte in Böhmen, Schlesien und Mähren sind natürlich am geeignetsten.

Mancher besonders interessanter Eindrücke ist noch zu gedenken. In Bielitz sahen wir noch gerade vor seiner Rückkehr nach der Schweiz den Berner Professor Steinmann, der vier Wochen dort war, um eine Anwendung von komprimierter Luft, statt Sauerstoff, der jetzt zu teuer wäre, zur Reinigung verjauchter Wunden in grossem Stil einzuleiten. Ein ganzes Zimmer hat für jedes Bett eine Rohrleitung erhalten, durch dünne Katheter wird der Luftstrahl in die Drains bis in die Tiefe der Wunde geführt und als Ergebnis kann man oft nach verblüffend kurzer Zeit ein Austrocknen und schnelles Heilen der Wunden feststellen. Es handelt sich um die allerschlimmsten Fälle, und doch spürt man in dem Raum keinerlei Geruch, während er vor der Einrichtung des Verfahrens oft unerträglich war. Auch Freiluft- und Sonnenbestrahlung der Wunden wird dort reichlich geübt. In Weisskirchen spricht uns Med.-Rat Boral aufs fesselndste über den Kriegstyphus und wir erhalten die Erlaubnis, seinen in den letzten Nummern unserer Zeitung erschienenen Vortrag für uusere Schwestern nachdrucken zu dürfen. Die unseren Schwestern darin gezollte Anerkennung macht ihn uns doppelt wertvoll. Der dortige Betrieb hat einen besonderen Reiz durch den schönen Park der grossen Kadettenanstalt, deren unterer Korridor, der durch alle Häuser fortläuft, tatsächlich 1 km lang ist. Hier konnte

ein Barackenlager einfach im Park errichtet werden, was in der Sommerhitze besonders wohltuend empfunden wird und den Kranken viele Vorteile bietet.

In der Kagran-Kaserne erklärt uns im Grossen Laboratorium Dr. Zupnick die Versuche zur Beseitigung der Läuseplage. Ausserordentlich lehrreich ist ein Vormittag, an dem der Direktor Meder von den Allgemeinen Krankenanstalten in Wien uns die riesigen alten Baulichkeiten zeigt, welche, nachdem auf dem Nachbargelände Klinik um Klinik neu erstanden ist, bald dem Abbruch geweiht werden sollen, nach 130jährigem Dienst. Vorher hat man in ihnen aber noch bewiesen, was moderne Krankenhaustechnik aus einem alten Bau machen kann. Man lese einmal die Schilderung von Miss Dock in der Geschichte der Krankenpflege und man staunt doppelt über die Wandlungen eines Jahrzehnts. Wer eine Gelegenheit hat, diese Krankenstadt, die zurzeit mit den Verwundeten bis zu 6000 Menschen beherbergt, die aus einer Zentralküche beköstigt werden, kennen zu lernen, der versäume sie nicht. Gerade der wirtschaftliche Teil ist hochinteressant, aber so gut manches Problem gelöst ist, so beruhigend ist es doch, von dem erfahrenen Direktor die Meinung zu hören, man solle nie Krankenhäuser mit mehr als 1000 Betten bauen. Aus dem alten Irrenturm ist ein gemütliches Pflegerinnenhaus geworden, die zum Teil wundervollen, baumbestandenen, blumengeschmückten Höfe — es gibt deren 13 — lassen fast bedauern, dass alles bald verschwinden soll, und wenn man auf den Wirtschaftshof zu den 34 Pferden kommt, vergisst man ganz, dass man mitten in der Grosstadt Wien ist. Auch ihre Versorgung ist so tadellos, dass die Fliegenplage fast ganz vermieden werden kann. Und ein andermal zeigt Professor v. Pirquet in liebenswürdigster Weise seine Glasabteilungen für Infektionen und seine Negerlein auf dem Sonnendach, lauter tuberkulöse Kinder, die Sommer und Winter dort oben bleiben, ausser bei Regen und Schnee, aber bis zu 12 Grad Kälte, und wir feiern ein bewegtes und freudiges Wiedersehen mit der Oberschwester Hedwig Brezina, die uns seit dem Kölner Kongress nahesteht. Wir dürfen ein wenig hineinschauen in die Wandlungen, die sich in der österreichischen Krankenpflege anbahnen. Vor 10 Jahren noch schliefen Wärterinnen in den Krankensälen in Verschlägen, von dem 24stündigen Dienstwechsel ist es schwer loszukommen, weil das Pflegepersonal sich dagegen sträubt, da es den langen freien Tag nicht missen will. Aber Ende Juni haben die ersten 51 Schwestern die staatliche Prüfung abgelegt: die Ordensschwestern von der Kongregation der Dienerinnen des heiligsten Herzen Jesu, die einen Teil des Spitals versorgen, mit den Berufsschwestern zusammen. Eine neue Zeit bricht an, und wir hoffen, dass unsere Arbeit in der Kriegszeit in Österreich helfen möge, wenn der Friede wiedergekehrt sein wird, ihr Heraufziehen zu beschleunigen. Diese zu erhoffende Zukunftswirkung unserer Arbeit macht sie für uns zu einer besonders ehrenvollen, auf die wir hoffentlich stolz sein dürfen, wenn unsere Schwestern sich zum überwiegenden Teil so bewähren, dass man sie und ihre Arbeit in jeder Beziehung als ein Vorbild für die zu erreichenden Ziele aufstellen kann.

In einer der neuen Kliniken ist uns ein kleines Quartier eingeräumt, ein Schlafsaal mit 10 Betten und einige kleinere Zimmer, von denen eines Schwester Agnes Meyer als Wohn-, Schlaf-, Speise-, Arbeits- und Empfangszimmer dient, während die anderen für ihre Hilfskräfte bestimmt sind. Vom 15. Juli an hat Schwester Helene Sperl sich bereit erklärt ihr zu helfen, da der Betrieb zu gross geworden ist, um von ihr ohne Schwesternhilfe bewältigt zu werden, da von hier nicht nur die Verteilung der neu ankommenden Schwestern, sondern auch das ganze Rechnungswesen besorgt werden muss, das durch die verschiedenartigen Verhältnisse, doppelte Hilfsfonds und dergleichen ausserordentlich kompliziert ist und eine grosse Buchführung erfordert. Unser Schwesternquartier ist leider durch Tramverkehr recht laut. Die Mahlzeiten erhalten die Schwestern in dem grossen Speisesaal der Pflegerinnenschule. Der Grösse und Vielseitigkeit der ganzen Anstalt entsprechend ist das weibliche Pflegepersonal auch aus vier Gruppen zusammengesetzt: den Pflegerinnen, Ordensschwestern, den blauen Schwestern des Pflegeinstituts, dem etwa 12 Jahre alten ersten Versuch zur Gründung einer Schule und den Schülerinnen der neuen Krankenpflegeschule, die mit ihnen verschmolzen werden. Ausserordentlich wertvoll ist für den grossen Schwesternkreis der eigene Garten, eine ganz abgeschlossene Wildnis des riesigen Geländes, wo sie ihre Freizeiten völlig ungestört verleben können und davon guten Gebrauch machen.

In Wien sind grössere Gruppen unserer Schwestern am längsten tätig und ihre Arbeit ist am vollkommensten ausgebaut. Man muss von ihnen selbst hören, wie sie die Schwarzenberg- und die Meidlinger Trainkaserne und die in Kagran vorfanden, und sehen, was im Lauf der Monate durch redliche und umsichtige Arbeit daraus geworden ist. Einzelheiten würden jetzt zu weit führen, aber wenn man's richtig anfängt, kann aus einer von Slowaken gründlichst verschmutzten, allerdings ziemlich neuen und praktisch gebauten Kaserne etwas einem modernen Krankenhaus sehr Ähnliches werden, und Offizierfamilienwohnungen geben ein prächtiges Schwesternquartier. Trainmagazine mit 250—320 Betten für Leichtverwundete in einem ungeteilten Raum sind gar nicht so übel. Da die Schwarzenberg-Kaserne nicht im Freien liegt wie die beiden andern, so hat man in dem grossen Hof eine Blumenanlage und Bänke gemacht und viele, viele Blumenbretter beschafft, und da sieht es so hübsch aus und die Schwestern sind so behaglich und befriedigt, dass, als wir beim Fortgehen gerade einen Trupp Landsleute treffen, die recht müde und kaputt von Stryj eingetroffen sind, da wissen wir, hier können sie sich gut ausruhen und werden sich wohlfühlen. Wir hoffen auch, dass unsere Schwestern hier wie überall in der grossen Freude, die eigenen Landsleute pflegen zu dürfen, in der Äusserung dieser Freude taktvoll alles vermeiden, was die Verbündeten kränken könnte, in der Meinung, dass wir sie weniger gern pflegen.

Wieder ganz anders geartet als die Kasernen ist das Reservelazarett IX, das wir als Statthaltereispital übernahmen und das dann an die Militärverwaltung übergieng. Es ist ein fünfstöckiges Bürohaus, das ganz leer stand und sich räumlich ganz gut eignet, aber in einer der lebhaftesten Strassen Wiens liegt. Ein Dachgarten und eine die ganze Front einnehmende Art Balkon müssen hier für Freiluft sorgen und den leichter Verwundeten bietet der Strassentrubel genug Augenweide, aber offen gestanden erscheinen uns die im Freien liegenden Lazarette begehrenswerter.

Mit Zuversicht können wir immer neue Schwesternscharen in unser schönes, sauer aber tapfer erworbenes Arbeitsgebiet überweisen. Wenn sie die Rechten dafür sind, wird's ihnen gut gehen, und was in Kriegszeiten nur möglich war, ist an den meisten Orten für sie erreicht in weit vollkommenerer Weise, als wir es im Allgemeinen erwarten konnten. Unser Verband empfindet jedenfalls seine grosse Aufgabe in dieser schweren Zeit als ein Gottesgeschenk, das zu grossem Danke verpflichtet und manche schwere Stunde, die es kostete, wert war.

Staatsbürgerliche Erziehung.

Die schweiz. Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen hatte im September eine Konferenz nach Olten einberufen, um über die Förderung der nationalen Erziehung an den vom Bunde subventionierten Fachschulen zu beraten. Frl. Oschwald, eidgenössische Inspektorin für